

i - UMLAUT IM DEUTSCHEN BIS ZUM 20. j. h.

Yrd. Doç. Dr. Aslıhan TOKDEMİR (*)

I. WAS IST i - UMLAUT

Der Wechsel der Stammvokale a, o, u zu e, ä, ö, ü, die unter dem Einfluß der unbetonten Folgesilbe i oder j stehen, heißt "i - Umlaut."

Die Erscheinung des i-Umlauts wurde in zwei Perioden betrachtet: Primär - und Sekundärumlaut (1).

Primärumlaut: Im Ahd. wird kurzes a vor ursprünglichem i, i oder j der Folgesilbe zu geschlossenem e, z. B. gast-gesti; krefti, kreftig; anst-ensti; lamb-lembir usw. Der Primärumlaut hat im Norden wahrscheinlich in vorliterarischer Zeit angefangen und ist von dort aus nach Süden vorgedrungen. Daher ist er in den niederdeutschen und mitteldeutschen Gebieten stärker verbreitet als im Oberdeutschen. Als Ergebnis der "allmählichen Ausbreitung des Umlauts in südöstlicher Richtung" (2) sieht man heute noch bei den bayrischen Wörtern unumgelautete Formen, z. B. Bruck, Insbruck, Rucksack, Martinsbruck usw., besonders beim Umlaut des u. Deshalb wird der Umlaut als eine "Neuerung der west - und nordgermanischen Sprachen" (3) bezeichnet.

Die umlauthemmenden Konsonanten sind der Grund gewesen, daß der Primärumlaut in Oberdeutschland langsam sich verbreiten oder ausbreiten konnte.

Bei der Konsonantengruppe hh ist der Umlaut im Bayrischen niemals zu sehen. Diesen Fall erklärte Hans Eggers folgendermaßen :

(*) Selçuk Üniversitesi Fen - Edebiyat Fakültesi Alman Dili ve Edebiyatı Anabilim Dalı Öğretim Üyesi.

(1) Diese Betrachtungsweise kommt mit Heusler auf. Heusler, Andreas: Schriften zum Alemannischen. Hrsg. von Stefan Sonderegger. Walter de Gruyter & Co., Berlin 1970, S. 133 ff.

(2) Tschirch, F.: Geschichte der deutschen Sprache, Bd. I, S. 182, Erich Schmidt Verlag, 2. Aufl. 19.

(3) Moser, H.: Deutsche Sprachgeschichte, S. 32, Curt E. Schwab, Stuttgart 1955.

"Aber wir finden im 'Abrogans' auch farsahhis, und in diesem Falle, vor hh aus germanisch k, tritt im Altbairischen der Umlaut niemals ein. Im fränkischen 'Tatian' dagegen lautet das bekannte 'Dreimal wirst du mich verleugnen' der Bibel (Matth. 26, 34) thriio stunt forsehhis mih, wo das gleiche Verbum den Umlaut zeigt. Es gibt im Oberdeutschen und besonders im Bairischen noch viele weitere umlautverhindernde Konsonantenverbindungen, z. B. l und r mit Konsonant, und wenn es im Fränkischen heltit 'er hält' und kelbir 'die Kälber' heißt, so lauten die Formen im Alemannischen oft, im Bairischen stets haltit und chalbir, und in südbairischen Mundarten ist dieser Zustand bis heute bewahrt geblieben." (4).

Sekundärumlaut: Unter dem Terminus "Sekundärumlaut" versteht man den Wechsel des a zu offenem e, das in der Schriftform mit ä bezeichnet wird.

Der Sekundärumlaut hat seinen Ursprung im 10. Jahrhundert. Im Frühdeutsch (1050 - 1170) breitet sich der i-Umlaut aus und fängt an, sich auch auf alle anderen umlautfähigen Vokale (o, u) als a auszudehnen und entfaltetete sich erst im Mittelhochdeutsch voll. Das Oberdeutsch weigert sich dem Umlaut von u durchgängig vor Nasal- und Liquidaverbindungen: antwurt, umbe, guldin.

Auch die Gutturale wie l, r (h ausgenommen) verhindern den Umlaut; oberdeutsch heißt es also weiter lügen und trügen, rücken und drücken, aber drücken in Norddeutschland. So stehen nd. / md. Brücke, Osnabrück, Brügge, Brückner, Brückmann gegen bairisch-österreichisches Bruck Innsbruck, Bruckner, Pruck(g)mann. Das unumgelautete Wort Rucksack ist als obd. Lehnwort erkennbar. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat dieses Wort das gesamte Sprachgebiet erobert. Dentale Spirans und Affrikata erhalten auch in diesem Gebiet (Südd.) u vor folgendem i, z. B. in (ichts) 'nutze' und im Gen./Dat. Sg. der i-Deklination 'bruste'. Bei u genügte sogar m als der umlautverhindernde Konsonant: rumen, sumen. Nasal oder Liquida in der Silbenscheide schützen im gesamten obd. wie md. Gebiet o vor der Umlautung: schone "schön", krone, horen "hören", toren. Am erfolgreichsten widersetzt sich ou dem Umlaut (5).

Im Mhd. haben die umlautverhindernden Konsonanten ihre bisherige Wirkkraft verloren.

"Der i-Umlaut dehnt sich zum Teil noch im Frühdeutschen"

(4) Eggers, Hans: Deutsche Sprachgeschichte, Bd. I, S. 75.

(5) Vgl. Tschirch, F.: Geschichte der deutschen Sprache, Bd. II, S. 22 f., Erich Schmidt Verlag, 2. Aufl., Berlin 1975.

weiter aus auf alle umlautbaren Vokale und tritt auch vor hs und ht, vor i und j der übernächsten Silbe und vor i und ei ein: jetzt wird $a > ä$, $o > ö$, $u > ü$, $â > æ$, $ô > œ$, $û > iu$ (ü), $uo > üe$, $ou > öu$ (nähte Nächte, hiuser Häuser, ärweiz Erbse).“ (6)

(6) Moser, H.: Deutsche Sprachgeschichte, S. 122.

II. DER UMLAUT IN HISTORISCHER SICHT

1) Klopstock, Adelung, Campe, Rask

Die ersten Studien über die Sprachen waren das Sammeln der Sprachen und Schöpfung der Grammatik, z. B. Port - Royal Grammatik (1).

Der Erscheinung des Umlauts hat Klopstock den Namen gegeben (2). Er begriff darunter freilich alle Arten der Wandlung des Wurzelvokals innerhalb der Flexion und Wortbildung, auch den Ablaut. In seiner Grammatik bezeichnete er die neuentstandenen Wörter als "Kunstwörter." ä aus a, ö aus o, ü aus u hat er "bestimmter Umlaut" und andere Wandlungen des Wurzelvokals innerhalb Flexion "unbestimmter Umlaut" genannt. Seine Erklärung für diese Erscheinung war folgende :

**"Man sieht, daß ich gut gemachte Kunstwörter vorausseze.
(Ob es die meinigen sind, darüber habe ich nicht zu entscheiden.)
Wem solte es undeutlich seyn, wenn ich zum Exempel sagte : Das
Strom wird Ströme, und sañg aus singen, durch den Umlaut?
Wenn aus a ä, aus o ö, und aus u ü wird, als Kraft Kräfte, floß
flösse, Flu Flüsse, so ist der Umlaut bestimt: und wird aus irgend
einem Selbstlaute irgend ein andrer, als kommen, kam; laufen,
lief; fliehen, floh; so ist der Umlaut unbestimt?"**

Darin folgten ihm Adelung, Campe und Rask.

(1) Vgl. Arens, Hans: Sprachwissenschaft, Verlag Karl Alber, Freiburg / München 1955, S. 74.

(2) Vgl. Klopstock, Friedrich Gottlieb: Die deutsche Gelehrtenrepublik, S. 122, Bd. I: Tex Hsg. von Rose - Maria Hurlebusch, Walter de Gruyter, Berlin, New York 1975.

2) Jacob Grimm

J. Grimm, der Schöpfer der vergleichenden Grammatik, hat untersucht, welche Veränderungen die indoeuropäischen Laute in germanischen Sprachen erlebt haben. Er unterscheidet sich von Klopstock und Adelung dadurch, daß er die germanischen Sprachen miteinander vergleicht, während sich die anderen beiden mit indogermanischen Sprachen beschäftigt haben. Da J. Grimm über die germanischen Sprachen Studien gemacht hat, kann man sagen, daß er der Begründer der Germanistik ist (1).

Jankowsky ist der Meinung, daß auch die Phonologie, in einem gewissen Sinne mit ihm begonnen hat.

"But it was through Grimm's work - not through that of Rask - that the notion of dealing with phonologie first was passed on to succeeding generations." (2).

Die Erscheinung des Umlauts wurde zuerst eingehend und methodisch von J. Grimm untersucht. Erst er begrenzte den Terminus auf die kombinatorische Veränderung von kurzem und langem a, o, u sowie den Diphthongen ahd ou und ou durch ein i der Folgesilbe. Damit schuf er den Begriff Umlaut in der seither geläufigen Bedeutung.

Beim Untersuchen des Umlauts hat er dessen Gesetze festgestellt, aber er hat dem Umlaut keine Gesetze vorgeschrieben :

"So weit die ältesten quellen alth. sprache hinaufreichen (gewiß ins 8te, vielleicht ins 7te jahrh.) erblicken wir den reinen a laut, sobald ein i der endung nachfolgt, nicht mehr ausschließlich, wie früher, sondern daneben den umlaut e. Das verhältnis schwankt, doch vielleicht nicht gesetzlos, sondern nach stufen. 1) wurzeln deren a bloß ein enifacher consonant folgt, mögen

(1) Vgl. Arens, Hans, S. 172.

(2) Jankowsky, Kurt R.: The Neogrammarians. Mouton & Co., Printers, The Magne, Paris 1972, S. 65.

höchstens noch im 7ten oder anfang des 8ten den vocal vor dem Umlaut geschützt haben, ... 2) ist hingegen position in der wurzel, so hegt sie den reinen laut länger, daher noch im 8. 9 ten jahrh. ... 3) über eine mittlere silbe kin wirkt das i früher noch nicht den umlaut in die wurzel, daher..." (3).

Eine andere Regel, die er festgestellt hat, war, daß kein Umlaut auslautet, außer göu, höu statt göuwe, höuwe (4).

Nach Grimm ist die Ursache des Umlauts Angleichung des Stammvokals an das in der Folgesilbe stehende i oder j, als eine Art der Assimilation (5). Nach dieser Betrachtung kennt das Gotische keinen Umlaut. Der Umlaut ist erst in den germanischen Sprachen entstanden. Diesen Fall hat er wie im folgenden erörtert :

"Dies sind die goth. vocale. Von einem Umlaut derselben keine spur; namentlich die wurzeln a, ê, û werden durch ein in der endung folgendes i oder ei nicht im mindesten getrübt, es heißt aha (mens), ahins, ahjan; balgs, balgeis, balgim; dêds, dêdja; rûna, garûni. Sollte aber doch eine veränderung des lauts eingetreten seyn, die Ulphilas nicht schrieb, oder nicht schreiben konnte? Unglaublich: jenes, weil seine schrift sonst so viel feines und genaues zeigt; dieses, weil er sehr wohl belgeis, belgim hätte schreiben und die unterscheidung eines e und ê eben so gut seinen lesern zutrauen dürfen, als die des u und û. Denn wäre ein umlaut vorhanden gewesen, so müßte das e der aussprache des ê immer näher gewesen seyn, als der des a und dieses hätte seinen lesern mehr unbequemlichkeit verursacht. Sich die laute, die man für umlaute des ê und û gelten lassen wollte, klar zu denken, wäre auch nicht leicht; vermuthlich lag die aussprache des goth. ê dem alth. æ näher, als dessen grundlaute, dem â. Das alth. û scheint manchmal offenbare abweichung aus einem älteren iu und daß es anderemahl in iu umlautet, gestattet noch keine gleichsetzung des letztern mit dem goth. iu, da vielleicht beiderlei diphthongen zu unterscheiden sind. Ich bilde mir also ein, daß der Gothe gar keinen umlaut hatte und erkläre es sehr whol aus meiner oben angeführten ansicht von dem wesen des umlauts überhaupt." (6).

(3) Grimm, J.: Deutsche Grammatik, Bd. I, Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung, Berlin 1870 (Zweite Ausgabe Neuer Vermehrter Abdruck, Besorgt durch Wilhelm Scherer), S. 63.

(4) Vgl. ebenda, S. 306.

(5) Vgl. ebenda, S. 97.

(6) J. Grimm, a.a.O., S. 42.

Et hat die voralthochdeutschen kurzen ("einfachen") Vokale in zwei Formen unterteilt :

1) "Reine" Vokale: a, i, o, u

2) "Getrübte" Vokale: e, ö, ü. Mit dem Terminus "getrübte" hat er die umgelauteten Vokale gekennzeichnet. Er blieb der einzige, der diesen Fachausdruck "getrübte" für umgelautete Vokale verwendete.

Nach J. Grimm lautete in voralthochdeutscher Zeit a, o, u zu e, ö, ü um. Er betrachtete das kurze voralthochdeutsche e, das im Gothischen nicht vorkommt, als kein "reiner" Vokal, sondern als Umlaut des a

"auf gründe die man hierwider aus ganz abstracten untersuchungen der sprachlaute oder aus der betrachtung fremder sprachen vorbringen wollte, laße ich mich jetzt nicht ein; in der deutschen sprache steht es historisch zu erweisen, daß das ë als umlaut, das è als ersatz für frühere andere laute zu betrachten sey, wie den auch die ältesten runen gar kein zeichen zu beiden besitzen. Ein anderer grund liegt mir in dem späteren entspringen und steigenden umgreifen der umlaute, welches auf frühere seltenheit und selbst abhandenseyn des einfachen e schließen läßt. Hierfür spricht endlich auch die in den neueren sprachen immer wachsende auflösung fast aller vocale der endungen in ein tonloses e, so daß das erlangte entschiedene Übergewicht dieser lauts seinen anfänglich geringeyen umfang gleichsam zurückbe- deutet." (7).

Nach J. Grimm steht i in der "Mitte" und gilt als unumgelautet ("keiner trübung fähig"). (8).

Er verwendete außerdem die Termini "dichte" für "reine" Vokale a, o, u und "dünne" für "trübe" Vokale e, ö, ü, und definierte den Umlaut folgendermaßen: "Die von einem folgenden vocale bewirkte trübung (verdünnung) des vocals der wurzel heißt nun: umlaut." (9).

Er bezeichnete das in der Mitte stehende i, und seine Doppelung î und später das das i vertretende e und u im Nordischen als die den Umlaut bewirkenden Vokale (10), z. B. gasti - gesti und heute Gäste. Ein ungelautetes Wort ist im Normalfall mindestens zweisilbig; das i oder u aus der zweiten Silbe wirkt den Umlaut in die Wurzel hinein. Es gibt

(7) Ebenda, S. 5.

(8) Ebenda, S. 8.

(9) J. Grimm, a.a.O., S. 8.

(10) J. Grimm hat diesen Umlaut nicht als i-Umlaut und u-Umlaut bezeichnet.

Fälle, in denen die Vokale i und u hinten abgeworfen werden können, ohne ihre Wirkung zu verlieren. Dies nennt J. Grimm "versteckten Umlaut." Er ist auch der Meinung, daß die Umlautwirkung mit dem Wegfall des i aufhört und der ursprüngliche, unumgelautete Vokal zurückkehrt. Diesen Fall nennt er "Rückumlaut" (11), z. B. "...faran, ferit, ferjan (transpretare); ... daher farn (veho) und im imp. far!..." (12).

Dann erörterte er in seinem Buch die kurzen und langen Vokale im einzelnen :

Im Mhd. war der Umlaut $a > e$ schon längst entschieden. Einige Jahrhundert begegnet man keinem e als Umlaut des a, sondern ë oder ê. Nach dem 6. Jahrhundert fangen e - Laute an, zuerst in Silben ohne "position (daher die eigennamen eribo, negilo, reginhart...) dann auch in positionellen (engilrat, nendilo...)" (14). Noch im 8./9. Jahrhundert trifft man a neben dem Umlaut e, aber selten, z. B. bei Isidor pînamin, angil; bei Kero pînemin, engil (15). Vom 12./13. Jahrhundert an vertritt der e - Laut in jenem Fall das a. Er hat festgestellt, daß das e "offen und einfach wie im heutigen" (16) war.

Dieser Laut ist der sogenannte "Sekundärumlaut."

Im Mhd. war der Umlaut $a > e$ schon längst entschieden. Einige Konsonantenverbindungen aber verhinderten diesen Umlaut,

"ausnahme macht zuweilen die starke conj. in II. III. sg. praes. ind. vornämlich wenn dem a die verbindung ng, lt folgt, als hanget, haltet, spaltet etc. nicht henget, heltet, speltet." (17).

Erst im Mhd. lauteten $o > ö$ und $u > ü$ um. Das ö, der Umlaut des kurzen o, kommt selten vor, "weil im falle des umlauts der ableitung gemeinlich das alte u ausbricht, folglich dessen umlaut ü eintritt." (18). Also das Schwanken zwischen o und u nennt er "Brechung". Folgende Beispiele hat er für die "Brechung" gegeben: horn, einhürne, hurnîn; dorn, gedürne, dürnîn usw. (19).

(11) Dieser Fall wird im Strukturalismus und in der Generativen Phonologie anders erörtert.

(12) J. Grimm, a.a.O., S. 67.

(13) Vgl. ebenda, S. 95.

(14) Vgl. ebenda, S. 65.

(15) Vgl. J. Grimm, a.a.O., S. 63.

(16) Vgl. ebenda, S. 66.

(17) Vgl. ebenda, S. 278.

(18) Vgl. ebenda, S. 283.

(19) Vgl. ebenda, S. 281.

Das ö und ü haben im Mhd. morphologischen Charakter gehabt. ö bleibt auf dem Konjunktiv: dörfte, möhte usw.; auf einigen Ableitungen mit Suffixe - in, - lîn, - chen, - el: götinne, töhlerlîn, hövischen, löckel usw. (da gibt es Ausnahmen wie: ahd. gutinna, mhd. hübschen); beim Plural: göte, töhter, röcke, flöcke, böcke, stöcke.

Im 14./15. Jahrhundert trifft man ö statt e: öpfel, frömde, mönsche (statt mensche) usw (20).

u hat man im Mhd. meistens statt ü bei den starken Konj., bei Plural der Substantive, z. B. brunne, truge statt brünne, trüge. nk, ng scheinen als den Umlaut verhindernde Konsonantenverbindungen, z. B. junge, swunge, gelunge. Das ahd. tumbo und tumbî ist im Mhd. unumgelautet geblieben (tumbe), aber dieses Wort lautete im weiblichen Substantiv in tümbe um (21). Daher versteht man, daß der Umlaut ü bei Femininbildung funktionierte.

J. Grimm war der Auffassung, das mhd. Schwanken zwischen u und ü im Nhd. aufhört.

Die ahd. langen bzw. "doppelten" Vokale hat J. Grimm in zwei Gruppen unterteilt :

1) "gedehnte vokale": â, ê, î, ô, û

2) "eigentliche diphthongen": æ, ai, au; ea, ei, eo, eu; ia, ie, io, iu; oa, oe, oi, ou; ua, ue, ui, uo.

Das ahd. â (langer a - Laut) lautete im Mhd. zu æ um, z. B. w æ ge, træge, næhe (22) usw., das im Ahd. unumgelautet blieb, z. B. stâhal, mâhal (23) usw. Dieser Umlaut (æ) funktionierte im Mhd. bei der Wortbildung mit Bildungsendung ære, z. B. sperwære, wischære (24).

Er weist in diesem Zusammenhang darauf hin, daß æ außer Ausnahmen, in Fremdwörtern nicht zu sehen ist. Ausnahme machen die Wörter, die in deutscher Form umgegoßen sind. Christæne ist ein Beispiel dieses seltenen Falles. Er behauptete, daß die nhd. Umlaute bei Bürger, Mörder, Engländer seit der Kürzung des ære in - er eingedrungen sind.

Im Mhd. lautete auch das gemeinalthochdeutsche ô zu oe um, z. B. bloede, schoene, hoehen (25) usw.

(20) Vgl. ebenda, S. 283.

(21) Vgl. J. Grimm, a.a.O., S. 282 ff.

(22) Vgl. ebenda, S. 292.

(23) Vgl. ebenda, S. 73.

(24) Vgl. ebenda, S. 288.

(25) Vgl. ebenda, S. 296.

Abgesehen von den deutschgewordenen Formen kroenen, koere (chori) (26) ist der Umlaut oe in fremden Wörtern nie eingetreten.

Der Diphthong iu, der der Umlaut des û ist, trat schon im 10. Jahrhundert ein (27). Aber im 8./9. Jahrhundert trifft man ihn seltenerweise auch. Nokter zeigt diesen Umlaut: shrût pl. chriuter, brût gen. briute. Vor Notker trifft man den Umlaut iu nicht. Auch bei Nokter war dieser Umlaut unsicher, da Nokter schrieb: chrûter neben chriuter (28).

J. Grimm behauptete, ein weiterer iu, das kein Umlaut des û ist, ist "organischer" iu, z. B. bei dem Wort: ahd. liuni, mhd. lüne, ist iu "organisch". Da man in seiner Wurzel kein ahd. u trifft, kann das iu nicht die umgelautete Form des u sein. Das ist die Begründung von J. Grimm.

Manche Wörter wie triuten, liuten sind im Prät. trûte, lûte geworden. Da hat er "Rückumlaut" betrachtet, weil die Wurzeln trût, lût û haben (29).

Er hat es bestimmt, daß die Aussprache des organischen und des Umlauts iu gleich war. Der Umlaut iu wurde im Mhd. mit ü, Umlaut des kurzen u oft in der Schreibung vermischt, aber nicht in der Aussprache. Der Umlaut iu findet sich in Fremdwörtern selten. In manchen Fremdwörtern traf man manchmal iu und manchmal û vor: liquade r, z. B. nâture, creatûre, aventiure, creatiure (30).

Im Ahd. hat man fälschlich in den Namen ui statt iu gebraucht, z. B. der Geschichtsschreiber Liutprand wurde häufig fälschlich Luitprand genannt (31).

Das ahd. ou, das aus früherem au stammte, lautete im Mhd. in öü um, z. B. fem. töufe neben mask. touf (32).

Ein anderer Diphtong, der im Mhd. umlautete, ist uo > ue, z. B. neben, buege, fuegen usw. Bei diesem Umlaut betrachtet er auch Rückumlaut bei Kontraktionen und oft im schwachen Präteritum: muon: erbluon. Grimm meinte, daß ü ue berührt, nur wenn uo auf u reimt, z. B. stuende: künde (33).

Eine Art Umlaut will J. Grimm auch im Bereich der Konsonanten betrachten :

(26) Vgl. J. Grimm, a.a.O., S. 296.

(27) Vgl. ebenda, S. 93.

(28) Vgl. ebenda, S. 89.

(29) Vgl. ebenda, S. 291.

(30) Vgl. ebenda, S. 296.

(31) Vgl. ebenda, S. 91.

(32) Vgl. J. Grimm, a.a.O., S. 299.

(33) Vgl. ebenda, S. 301.

“Endlich muß hemerkt werden, daß nicht weniger bei den consonanten ein gewisser umlaut einzutreten pflegt, ein übergang in verwandte laute, dessen bedingungen sich doch im allgemeinen nicht darlegen lassen. Nur soviel kann vorläufig gesagt werden, daß der consonantumlaut hängt nicht von der endung, sondern meistens davon ab, daß der inlaut zum auslaut wird.” (34).

Er meinte, daß der Umlaut noch vor dem 9. Jahrhundert existiert hat, er verbreitete sich im Mhd. und im Nhd. herrscht überall, obwohl in der Wirklichkeit der Umlaut im Nhd. in vielen Fällen seine bisherige Wirkungskraft verloren hat.

Für J. Grimm waren die Umlaute nicht nur lautliche Varianten, sondern sie spielten auch eine funktionenunterscheidende Rolle, z. B. zwischen S. - Pl. oder Ind. - Prät. Konj. (Konj. II) :

“Die mittelh. sprache beobachtete die eingeführten umlaute und rückumlaute mehr traditionell fort, als daß sie ihren grund gefühlt hätte; da wo der umlaut noch im 13. jahrh. ausdehnung erhielt, wirkten äußere analogien, wie der gegensatz des praet. conj. zum ind. oder der des pl. subst. zum sg.” (35).

Sowohl bei Flexion hat er die selbe Funktion als auch bei der Wortbildung betrachtet: “... die erkannten mittelh. umlaute können aber selbst der wortbildungslehre wichtig werden.” (36).

Also er war der Meinung, “die sprache bedurfte dieses Umlauts zur sonderung einer menge von formen.” (37).

(34) Vgl. ebenda, S. 10.

(35) Vgl. ebenda, S. 303.

(36) Vgl. J. Grimm, a.a.O., S. 283.

(37) Vgl. ebenda, S. 284.

3) Junggrammatiker (Positivismus)

Im 19. Jahrhundert war der Positivismus die vorherrschende Wissenschaftstheorie. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts trat diese Anschauung auch in die Sprachwissenschaft ein. Eine Gruppe von Sprachwissenschaftlern, die "Junggrammatiker" genannt wurden, waren Vertreter dieser Anschauung. "Originale" Junggrammatiker waren August Leskien, Karl Brugmann, Berthold Delbrück und Hermann Osthoff (1). Sie waren Indogermanisten. Karl Brugmann spielte eine führende Rolle (2). Als Germanisten gehören Hermann Paul, Wilhelm Braune, Otto Behaghel und Friedrich Kluge zu den Junggrammatikern (3).

Wie J. Grimm haben sie die Sprache historisch betrachtet. Sie wollten alle Sprachereignisse von ihrem Beginn bis zur Gegenwart beschreiben.

Wie G. Helbig auch meinte, haben sie die Entwicklung eines Lautes von der althochdeutschen bis in die neuhochdeutsche Zeit betrachtet. Im Gegensatz zu ihren Nachfolgern (Strukturalisten) haben sie die Rolle dieses Lautes im System der betreffenden Sprachstufen nicht untersucht. Das Verhältnis eines Lautes zu anderen Lauten trat für sie in den Hintergrund (4). Wie J. Grimm haben sich die Junggrammatiker um die Gesetze der äußeren Sprachformen gekümmert. Das beste Beispiel für die äußere Sprachform war der Lautwandel. Daß für sie erst Formanalyse, dann Inhaltanalyse kommt, zeigt ihre positivistische Anschauung (5).

Im 19. Jahrhundert trat Darwins Evolutionstheorie in allen naturwissenschaftlichen Bereichen, besonders in dem Bereich der Biologie, auf. Im Linguistikkreis wurde behauptet, daß auch die Junggrammatiker unter

(1) Vgl. Jankowsky, K. R., S. 127.

(2) Vgl. Arens, H., S. 303.

(3) Vgl. Schmidt, W., S. 12: Grundfragen der deutschen Grammatik.

(4) Vgl. Helbig, G.: Geschichte der neueren Sprachwissenschaft Max Hueber Verlag, München, 2. Aufl. 1973, S. 17.

(5) Vgl. Jankowsky, K. R., S. 183.

dem Einfluß dieser Theorie standen. Claus Heeschen meinte, daß nach den Junggrammatikern die Sprachen "ihre Jugend, ihre Reife, ihr Alter haben, Mutationen erleiden, sich fortpflanzen, degenerieren usw." (6). Aber dieser Gedanke wurde von Jankowsky abgelehnt. Er behauptete:

"Schleicher theory that languages, like plants grow and decay had never been accepted by the Neogrammarians ... the same conditions for language production existed at the beginning of historical times as at the present time." (7).

Sie haben die Sprachereignisse durch ihre "Gesetze" erklärt. Weiter haben sie Sprache Gesetze vorgeschrieben. Aber im Gegensatz zu diesen Behauptungen verstanden sie die sprachwissenschaftlichen Gesetze nicht als feste Gesetze wie in den Naturwissenschaften. "In dem Sinne, wie wir in der Physik oder Chemie von Gesetzen reden ... ist der Begriff 'Lautgesetz' nicht zu verstehen." (8).

Die Quelle der Behauptungen, daß Junggrammatiker die lautlichen "Gesetze" mit naturwissenschaftlichen Gesetzen vergleichen, kann ihre Theorie von Atomismus sein. Mit Atomismus meinten sie, daß die Sprache "in eine Fülle von formalen und lautlichen Einzelheiten" (9) zerfällt.

Man darf aber nicht übersehen, daß viele Sprachereignisse mit ihnen eine Erklärung gefunden haben. Nach ihnen hatte eine Sprache beispielsweise keine Ausnahmen (10).

Die Ausnahmen der Sprache haben sie durch ihre Gesetze erklärt.

Hermann Paul aber löste sich von der These der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze :

"Das Lautgesetz sagt nicht aus, was unter gewissen allgemeinen Bedingungen immer wieder eintreten muß, sondern es konstatiert nur die Gleichmäßigkeit innerhalb einer Gruppe historischer Erscheinungen." (11).

Das beste Beispiel des Lautwandels, das ein wichtiges Lautgesetz war, ist der Umlaut.

(6) Heeschen, C.: Grundfragen der Linguistik, Verlag W. Kohlhammer, 2. Aufl., Stuttgart 1974, S. 12.

(7) Jankowsky, S. 136.

(8) Paul, H.: Prinzipien der Sprachgeschichte, Halle 1898.

(9) Helbig, G., S. 17.

(10) Dieser Begriff wurde zum ersten Mal 1876 von Leskien genannt. Leskien, A.: Die Deklination im Slawischen, Litauischen und Germanischen, Leipzig 1963.

(11) Paul, H.: Prinzipien der Sprachgeschichte, S. 861.

Behaghel hat die Bedingungen, wodurch der Umlaut in einzelnen Dialekten bewirkt wurde, wie im folgenden klassifiziert: (12)

- 1) durch i oder j: z. B. krafti > krefti
- 2) durch iu: al > elliu, ander > endriu (in der Nordhälfte des Schwäbischen)
- 3) durch ei: mhd. erbeit neben arbeit, erweiz neben arweiz
- 4) durch öü: (schweizerisch) das Ergw (Aargau)
- 5) durch ü, üe: entwürte neben antwürte, mhd., mehrfach ermoute, ermute, ermet aus armüete.
- 6) Auf bayrischem, ost- und mittelfränkischem und westfälischem Boden durch ein dem Vokal nachfolgendes sk (sch) : Äsche, Däsche statt Tasche, Mäsch neben Masche.
- 7) Im Osten des Siegerlandes durch t: glat > glet.

Weitere Regeln bei den Junggrammatikern waren, daß der umlautwirkende Vokal in folgenden Positionen stehen kann :

- 1) Im selben Wort mit dem umgelauteten Vokal :
 - a) In der unmittelbar nachfolgenden Silbe, z. B. ahd. benin, nemin, scedin. Dieses Bedürfnis hatte früher auch J. Grimm genannt: "jeder umlaut setzt also wirkliche oder wenigstens früher vorhanden gewesene zweisilbigkeit voraus; das i oder u aus der zweiten silbe wirkt den umlaut in die wurzel hinein." (13):
 - b) In der zweitfolgenden Silbe: Gunthari > Günther. Dieses Bedürfnis erörterte J. Grimm als "Umlaut in dreisilbigen Wörtern." Er war der Meinung, daß das i der dritten Silbe den Wurzelvokal nicht umlauten kann, weil es der zwischenstehende Konsonant hindert. Aber der Wurzelvokal der dreisilbigen Wörter lautet mittelbar um, nur wenn das i der dritten Silbe den Vokal der zweiten Silbe assimiliert (14).

- 2) "In einem nachfolgenden Wort, das mit dem vorhergehenden zu einer Einheit sich zusammenschließt", z. B. ahd. gifregin ih, meg ih, meg iz, drenk ih (= trank ich) (15).

Grimms phonetische Definition des Umlauts findet man auch bei den Junggrammatikern :

-
- (12) Behaghel, Otto: Geschichte der deutschen Sprache, Walter de Gruyter & Co, Berlin und Leipzig, 5. Aufl. 1928, S. 288 f.
 - (13) J. Grimm, Deutsche Grammatik, S. 8.
 - (14) Vgl. ebenda, S. 304.
 - (15) Vgl. Behaghel, S. 292.

“Seiner phonetischen Natur nach ist der Umlaut eine Assimilation, und zwar eine direkte oder über dazwischenstehende Konsonanten indirekte Palatalisierung des Vokals durch das folgende palatale i.” (16).

Von den Junggrammatikern wurde angenommen, daß der Primärumlaut, Wechsel des a zu geschlossenem e, seit 750 vorhanden war und im 9. Jahrhundert eine schriftliche Bezeichnung gehabt hat. Im Ahd. wurde dieser Umlaut ϕ geschrieben. Und im 12. Jahrhundert wurde das a zu offenem e, das mit ä geschrieben wird. Dieser offene e-Laut wurde im Ahd. a geschrieben, also nicht umgelautet. Hermann Paul behauptete, daß in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Verwendung dieses Sekundärumlauts ($a > \ddot{a}$) noch selten war (17).

Paul weist darauf hin, daß der mhd. Umlaut \ae von langem \hat{a} heute auch schriftlich mit ä bezeichnet wird, aber die ursprünglich offen lauteten e iu Wörter wie ‘bequem, genehm’ werden heute mit e geschrieben (18).

Sie meinten auch, daß die anderen Umlaute der kurzen Vokale $o > \ddot{o}$, $u > \ddot{u}$ und auch die Umlaute der langen Vokale erst im Mhd. eingetreten sind. Aber sie wurden erst später in Schriftsprache getroffen. Dieses Verhältnis begründen sie mit der Anwendung des lateinischen Alphabets: “... die mhd. und mnd. Handschriften gewöhnlich keine Umlautbezeichnung anwenden, also beim lat. Alphabet geblieben sind.” (19).

Der Plural hat sich “allmählich zu einem charakteristischen Kennzeichen des Pl. ausgebildet”, während er ursprünglich nur zufällig als Sg. und Plural unterscheidendes Element funktionierte (20). Und dadurch wurde “der zufällig entstandene bedeutungslose Unterschied zu einem bedeutungsvollen” (21). In Zusammenhang hiermit weist Paul darauf hin, daß es in der Sprache “überhaupt keine absichtliche zur Bezeichnung eines Funktionsunterschiedes gemachte Lautdifferenzierung” gibt (22).

Die Substantive, die im Plural umgelautet werden, sind die ursprüng-

(16) Braune, W./Mitzka, W.: Althochdeutsche Grammatik, Max Niemeyer Verlag, Tübingen, 11. Aufl. 1963, S. 52.

(17) Vgl. Paul, Hermann: Deutsche Grammatik, Bd. I, Max Niemeyer Verlag, Halle (Saale), 1955, S. 176 f.

(18) Vgl. Paul, H. und Stolte, H.: Kurze deutsche Grammatik. 2. Aufl., Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1951.

(19) Braune/Mitzka, S. 15.

(20) Paul, H.: Deutsche Grammatik, Bd. II, S. 9, Max Niemeyer Verlag, Halle (Saale) 1959.

(21) Paul, H.: Prinzipien der Sprachgeschichte, S. 210.

(22) Paul, H.: Prinzipien der Sprachgeschichte, S. 215.

gleich i - stämmigen Maskulina, und die o - stämmigen bleiben im Plural umlautlos. Paul meinte, daß der heutige Unterschied sich nicht mit dem alten Unterschied zwischen o - und i - Stämmen deckt, und er teilte die Substantive in zwei Gruppen ein :

- 1) mit Umlaut im Plural
- 2) ohne Umlaut im Plural.

Zur ersten Gruppe gehören die alten i - Stämme: Bach, Gast, Geruch, Sprung, Wunsch usw. Aber die alten i - stämmigen Wörter ohne "umlautfähigen" Vokal haben keinen Umlaut im Plural: Biß.

Zur zweiten Gruppe gehören die "nicht umlautfähigen" Wörter der alten o - Deklination. Auch die "umlautfähigen" o - stämmigen Wörter haben keinen Umlaut im Plural: Arm, Krach, Ruf, Bau usw. Nur die ursprünglich o - stämmigen mit Suffixe - el, - er, - en haben Umlaut im Plural: Mantel - Mäntel, Acker - Äcker, Hafen - Häfen. Da die Neutra o - Stämme Neutra, die ursprünglich Maskulina sind: Flöße, Chöre (23). Die weiteren Funktionen des Umlauts bei Flexion und Wortbildung wurden von den Junggrammatikern wie im folgenden klassifiziert :

1) Die i - stämmigen Nomen: Gast - Gäste, ahd. gesti; die Plurale auf - er ahd. - ir: Lämmer, ahd. lembir.

2) 2./3. Sg. Ind. Präs. der starken Konjugation: trägst, trägt; Konj. Prät.: ich nähme und "das mit - t gebildete Präteritum hatte früher nur Umlaut, wenn es von Haus aus zweisilbig war (möchte, dächte)." (24).

3) Wortbildungen mit Suffixe - lein, mhd. lîn: Hündlein; - chen mhd. kîn: Hündchen.

4) Feminina auf - in: Gräfin. Hier gibt es Ausnahmen wie Malerin, Spanerin. Diese Ausnahmen erklärte Paul wie folgt: Feminina auf - in haben keinen Umlaut bei den Ableitungen aus er - Bildungen, wenn das Grundwort umlautlos war.

5) Kollektivbildung mit Ge-: Gewürm.

6) Aus Adjektiven abgeleitete substantivische Eigenschaftsbezeichnungen auf - e ahd. i : Güte.

7) Bildungen auf - de ahd. - ida, - idi: Gemälde, - nis: Begräbnis, - ling: Jüngling.

(23) Vgl. Paul, H.: Deutsche Grammatik, Bd. II, S. 9 ff.

(24) Vgl. Paul, H.: Kurze deutsche Grammatik, S. 79.

8) Adjektiva auf -lich: häßlich; auf -isch: zänkisch; auf - (e)n mhd. -în: gülden.

9) Schwach konjugierte Verben: grüßen, küssen (Inf. got. -jan).

10) Bildungen auf -er mhd. -ære ahd. -ari: Gärtner.

11) Adjektive mit Suffix -ig: mächtig.

12) Komparativ und Superlativformen der Adjektive (25).

Die Ausnahmen bei diesen Gruppen wurden von den Junggrammatikern durch Analogie erklärt.

Nach bisheriger Erörterung des i-Umlauts im Positivismus können wir die Anschauung der Junggrammatiker über a-Umlaut kurz zusammenfassen.

Braune beschränkte den a-Umlaut, der von J. Grimm "Brechung" genannt wurde, auf die Wandlung von u zu o, von eü zu eo und nur auf die wenigen Fälle der Wandlung von germ. i zu ahd. e. Er meinte, daß ahd. e nicht aus got. i entstanden ist, "sondern es ist altes germ. ë - ë > i vor i ..." (26). Also lehnte er Grimms Regel ab, daß durch folgendes a, e, o got. i zu ahd. ë geworden war (27).

Grimms Bezeichnung "Rückumlaut" wurde von den Junggrammatikern auch nicht akzeptiert. Behagel erklärte diesen Fall wie folgt:

"mhd. hoere - Prät. hörte, Adj. veste - adv. vaste. Tatsächlich ist in solchen Fällen niemals Umlaut vorhanden gewesen; der falsche Schein kommt daher, daß unsere grammatische Schulung gewöhnt ist, von bestimmten Formen als von Normalformen auszugehen, das Präteritum als Ableitung vom Präsens, das Adverb als Ableitung vom Adjektiv aufzufassen." (28).

Eine wichtige Betrachtung der Junggrammatiker war, daß sie die Lautgesetze nicht unabhängig vom Mensch verstanden. Diese Betrachtung der Junggrammatiker hat Jankowsky zusammengefaßt:

"One fundamental item connected with the sound law is the assumption that language cannot be thought of as separated and separable from man." (29).

(25) Vgl. Paul, H.: Kurze deutsche Grammatik, S. 79 und Behagel, S. 444 ff.

(26) Braune/Mitzka, S. 54.

(27) Vgl. J. Grimm: Deutsche Grammatik, S. 32.

(28) Behagel: Geschichte der deutschen Sprache, S. 297.

(29) Jankowsky, S. 137.

Mit dieser Betrachtung trennen sie sich von ihren Nachfolgern, den Strukturalisten, aber diese Meinung haben sie mit den Generativisten gemeinsam, die glauben, daß der Mensch von Geburt die Begabung hat, eine Sprache zu lernen.

Von den bisherigen Erklärungen versteht man, daß die Studien über die Sprache bis ins 20. Jahrhundert aus diachronischem (30) Aspekt war. Mit anderen Worten hat man die Sprache bzw. den Umlaut im Laufe der Zeit untersucht und festgestellt, welche Veränderung der Umlaut vom Anfang bis dahin im Rahmen der evolutiven Sprachwissenschaft erlebt hat.

Im 20. Jahrhundert beginnt die moderne Sprachwissenschaft, also strukturalistische Sprachbetrachtung mit Ferdinand de Saussure.

Ein anderer und wesentlicher Punkt ist, daß die Studien über den Umlaut bis zum Strukturalismus nur im Rahmen der Schriftsprache, nämlich orthographisch waren.

(30) Die Termini "Diachronie" und "Synchronie" entstanden erst mit de Saussure. Vgl. de Saussure, F.: Grundfragen der Allgemeinen Sprachwissenschaft, 2. Aufl., Walter de Gruyter & Co, Berlin 1967.